

SCHLAGENDE VERBINDUNGEN

Wer sich liebt schlägt sich!

An einem Tag erhielt mein Reisebegleiter im Interesse der Wissenschaft die Erlaubnis, mich auf den Paukboden der Studenten zu führen. Wir gingen nach oben und gelangten in einen großen weißgetünchten Saal, der etwa fünfzehn Meter lang und zehn Meter breit und sechs oder auch sieben Meter hoch war. An einem Ende an den beiden Langseiten waren Tische aufgereiht, und daran saßen etwa fünfzig bis fünfundsiebzig Studenten. Fast alle trugen bunte Mützen. Ich sah weiße Mützen, grüne, blaue, rote und leuchtend gelbe Mützen; alle Korps waren also mit starker Streitmacht vertreten. In den Fensternischen am freien Ende des Raumes standen sechs oder acht lange schmalklingige Säbel mit großem Handschutz, und draußen war ein Mann dabei, weitere auf einem Schleifstein zu schärfen. Er verstand sein Handwerk; wenn ein Säbel seine Hände verließ, konnte man sich damit rasieren.

Es war zu beobachten, daß die jungen Herren nicht mit Studenten sprachen, deren Mütze sich in der Farbe von ihrer eigenen unterschied, ja, sie nicht einmal durch eine Verbeugung begrüßten. Das war keine Feindseligkeit, sondern nur bewaffnete Neutralität. Man war der Ansicht, daß jemand im Duell härter und mit ernsterem Interesse schlug, wenn er zu seinem Gegner nie ein kameradschaftliches Verhältnis unterhalten hatte.

Die Studenten fechten während sieben- einhalb bis acht Monaten im Jahr zweimal wöchentlich Duelle in dem Saal, den ich beschrieben habe. Der Brauch besteht in Deutschland seit zweihundertfünfzig Jahren.

Aber zurück zu meinem Bericht. Ein Student mit weißer Mütze nahm uns in Empfang. Während wir noch da standen und uns unterhielten, wurden zwei seltsam aussehende Gestalten aus dem Raum nebenan hereingeführt: zwei voll zum Duell gerüstete Studenten. Sie waren barhäuptig; ihre Augen wurden von einer eisernen Brille geschützt, die einen Zoll oder noch mehr vorstand und deren Lederriemen die Ohren platt an den Kopf banden; ihr Hals war dick mit Binden umwickelt, die ein Säbel nicht zerschneiden konnte; vom Kinn bis an die Enkel waren die beiden gründlich gegen Verletzungen gepolstert; ihre Arme waren Lage über Lage dick bandagiert, so daß sie wie schwarze Klötze aussahen. Mit steif abstehenden Armen kamen sie daher; sie hielten sich nicht selber aufrecht; andere Studenten gingen neben ihnen her und gewährten ihnen die nötige Stütze.

Alles eilte nun zum freien Ende des Saales, und wir schlossen uns an und bekamen gute Plätze. Die Kombattanten wurden mit dem Gesicht zueinander aufgestellt, jeder mit mehreren Ange-

hörigen seines Korps zur Assistenz um sich herum; zwei Sekundanten faßten gutgepolstert und mit einem Säbel in der Hand nahebei Posten; ein Student, der keinem der gegeneinander antretenden Korps angehörte, begab sich an eine günstige Stelle, von der aus er den Kampf als Schiedrichter beobachten konnte; ein weiterer Student stand mit einer Taschenuhr und einem Notizbuch bereit, um die Zeit und die Zahl und Art der Wunden festzuhalten; ein grauhaariger Arzt war zugegen mit seinem Zupflinnen, seinen Binden und seinen Instrumenten. Alles war nun bereit; Studenten drängten sich dicht aneinander am Rand des freien Platzes, und andere standen auf Stühlen und Tischen hinter ihnen, aller Augen waren dem Mittelpunkt des Interesses zugewandt.

Die Kombattanten beobachteten einander mit wachsamen Augen; es herrschten vollkommene Stille und atemlose Anteilnahme. Ich glaubte, daß ich nun allerlei kluge, bedachtsame Arbeit zu sehen bekommen würde. Nichts dergleichen. Als durch Zuruf das Zeichen zum Anfangen gegeben wurde, sprangen die beiden Erscheinungen vor und ließen mit solch rasender Geschwindigkeit Schläge aufeinander niederregnen, daß ich nicht unterscheiden konnte, ob ich die Säbel sah oder nur ihr Blitzen in der Luft. Der prasselnde Lärm dieser Hiebe, wenn sie auf Stahl oder Bandagen trafen, hatte etwas wundervoll Aufrüttelndes, und es wurde mit solch fürchterlicher Wucht geschlagen, daß ich nicht begriff, wieso der gegnerische Säbel von dem Anprall nicht niedergehauen wurde.

ein paarmal mit einem Schwamm; der Arzt kam und strich das Haar zurück - und legte eine hochrot klaffende Wunde von etwa zwei bis drei Zoll bloß und machte sich daran, ein ovales Stück Leder und ein Bündel Zupflinnen darüber zu binden; der Rechnungsführer trat heran und vermerkte einen Punkt für die Gegenseite in seinem Buch.

Dann bezogen die Duellanten abermals Stellung; ein kleines Blutrinsal lief dem Verletzten an der Seite des Kopfes herunter und von dort über die Schulter und am Körper abwärts bis auf den Fußboden, aber es schien ihn nicht zu bekümmern. Alle paar Augenblicke entdeckte einer der flinkäugigen Sekundanten, daß ein Säbel verbogen war - dann riefen sie "Halt!", schlugen die miteinander kämpfenden Waffen hoch, und einer der Helfer bog die verbogene Klinge wieder gerade. Die körperliche Anstrengung war natürlich ungeheuer; und nach einer Weile ließen die Kämpfer beträchtliche Erschöpfung erkennen. Sie durften sich in kurzen Abständen immer wieder einen Augenblick ausruhen; weitere Rastpausen verschafften sie sich durch gegenseitiges Verwunden, denn dann konnten sie sich setzen, während der Arzt Scharpie und Verband anlegte. Es ist Vorschrift, daß der Kampf fünfzehn Minuten andauern muß, falls die Männer durchstehen. Schließlich wurde entschieden, daß die beiden Männer zu ermattet waren, um sich noch weiter zu schlagen. Sie wurden weggeführt, von Kopf bis Fuß hochrot durchtränkt.

Es war dies ein guter Kampf, aber er



Nach einer kleinen Weile sah ich inmitten des Säbelblitzens ein Bündel Haare durch die Luft segeln, so als habe es lose auf dem Kopf des Opfers gelegen und sei von einem plötzlichen Zugwind fortgepustet worden.

Die Sekundanten riefen "Halt!" und schlugen gleichzeitig die Säbel der Kombattanten mit ihren eigenen hoch. Die Duellanten setzten sich; einer der offiziellen Helfer trat vor, untersuchte den verletzten Kopf und betupfte die Stelle

zählte nicht, teils weil er nicht die vorgeschriebenen fünfzehn Minuten (tatsächlichen Schlagens) gedauert hatte, teils weil keiner der beiden Männer durch seine Wunde kampfunfähig geworden war. Es war ein unentschiedener Kampf, und das Korps-Gesetz fordert, daß unentschiedene Kämpfe aufs neue ausgefochten werden, sobald die Widersache von ihren Wunden genesen sind.

Die Mittagsstunde war eben verstrichen; daher ließen sie vom Wirt unten im Haus

heiße Beefsteaks, Hühnchen und dergleichen heraufschicken und tafelten beglücklich rundum an den Tischen und plauderten, disputierten und lachten dabei. Die Tür zum Arztzimmer stand derweil offen, aber das Schneiden, Nähen, Spleißen und Verbinden, das dort vor aller Augen vor sich ging, schien niemandem den Appetit zu verderben. Ich ging hinein und sah dem Arzt eine Weile bei seinen Bemühungen zu, fand aber keine rechte Freude daran; Endlich war der Arzt fertig, und die Männer, die den letzten Kampf des Tages ausfechten sollten, traten an. Zahlreiche Mittagessen waren noch nicht verzehrt, aber das machte nichts, sie konnten nach dem Kampf kalt gegessen werden; also drängte alles nach vorne zum Zuschauen. Dies war kein Duell zum Vergnügen, sondern eine "Satisfaktions"-Angelegenheit. Die beiden Studenten hatten sich gezankt, und waren nun hier, um die Sache zu begleichen. Sie gehörten keinem der Korps an, aber die fünf Korps stellten ihnen aus Gefälligkeit Waffen und Rüstung zur Verfügung und erlaubten ihnen,



sich in dem Saal zu schlagen. Die beiden jungen Männer waren offensichtlich mit dem Duellier-Zeremoniell nicht vertaut, wenn sie sich auch durchaus auf den Umgang mit dem Säbel verstanden. Als man sie zum Kampf aufstellte, glaubten sie, es sei Zeit, anzufangen - und sie fingen an, und zwar mit der ungestümsten Energie und ohne darauf zu warten, daß jemand das Kommando gab. Dies belustigte die Zuschauer ungeheuer; ja, es schmolz sogar ihren gekünstelten würdigen Ernst und brachte sie unversehens zum Lachen. Selbstverständlich schlugen die Sekundanten die Säbel hoch und begannen das Duell von neuem. Auf den Zuruf hin rauschte die Flut der Schläge los, aber schon bald griff der Arzt abermals ein - aus dem einzigen Grund, der ihm eingreifen gestattet - und die Schlacht des Tages war geschlagen.

Inzwischen war es zwei Uhr nachmittags, und ich hatte seit halb zehn Uhr morgens zugeschaut. Das Schlachtfeld war nun tatsächlich rot; aber etwas Sägemehl brachte das bald wieder in Ordnung. Ich hatte zugeschaut, wie zehn jungen Männern Kopf und Gesicht in jeder Richtung von scharfen zweischneidigen Säbeln zerhauen worden waren, und doch hatte ich keines der Opfer auch nur ein einziges Mal zusammenzucken sehen oder ein Stöhnen gehört oder auch nur

ein flüchtiges Verziehen des Gesichtes bemerkt, das den scharfen Schmerz eingestanden hätte, den die Wunden verursachten. Das war fürwahr bemerkenswerte Seelenstärke. Und nicht nur in der Erregung des Säbelfechtens bewiesen sie diese Seelenstärke, sie bewiesen sie nicht minder im Zimmer des Arztes, in dem eine wenig begeisternde Stille herrschte und keine Zuschauer anwesend waren. Unter den Handgriffen des Arztes ächzte niemand, und niemand verzog das Gesicht. Und in den Kämpfen war zu beobachten, daß diese Jungen, wenn sie von heftig blutenden Wunden bedeckt waren, mit demselben ungeheuren Feuer wie zu Beginn einhackten und zuschlugen. Verzieht der Empfänger einer Wunde bei dem plötzlichen Schmerz auch nur das Gesicht, sinkt er um einige Grade in der Achtung der Korpsbrüder. Sie schämen sich seiner und nennen ihn einen Hasenfuß.

Die zehn jungen Leute, bei deren Duellen ich Zeuge gewesen war, gingen nicht nach Haus, nachdem sie verbunden worden waren, sondern kamen, sobald der Arzt sie entließ, einer nach dem anderen zurück und mischten sich unter die im Duellsaal Versammelten. Der Weißmützenstudent, der den zweiten Kampf gewonnen hatte, sah bei den letzten drei zu und unterhielt sich in den Pausen mit uns. Er konnte nicht sehr gut reden, da der Säbel seines Gegners ihm die Unterlippe gespalten hatte, und der Mediziner hatte sie dann noch zusammengenäht und verschwenderisch mit weißem Pflaster überklebt und das Essen fiel ihm auch nicht gerade leicht; dennoch gelang es ihm, sich eine langsame, beschwerliche Mahlzeit einzuverleiben, während das letzte Duell vorbereitet wurde. Der Mann, der von allen am schwersten verwundet war, spielte Schach, während er darauf wartete, dieser letzten Begegnung zuzuschauen. Ein gut Teil seines



Gesichtes war mit Verbänden und Pflasterstreifen bedeckt, und der ganze übrige Kopf war davon verhüllt. Es wird behauptet, daß sich die Studenten in diesem Aufputz gerne auf der Straße und an anderen öffentlichen Orten zeigen und daß diese Vorliebe sie oft draußen weilen läßt, wenn Regen oder Sonne eine bedenkliche Gefahr für sie bedeuten. Frischverbundene Studenten sind ein sehr alltäglicher Anblick in den öffentlichen Parks von Heidelberg. Es wird ferner behauptet, daß der Student sich über Wunden im Gesicht freue, weil die zu-

rückbleibenden Narben dort so gut zu sehen seien; und es wird außerdem behauptet, daß diese Gesichtswunden so hoch eingeschätzt würden, daß man von Fällen gehört habe, wo der junge Mann die Wunde von Zeit zu Zeit wieder aufriß und Rotwein hineingieß, damit sie schlecht heile und eine möglichst scheußliche Narbe hinterlasse. Es scheint dies nicht sehr vernünftig, aber es wird nichtsdestoweniger rundum versichert und bestätigt. Eins weiß ich sicher: An Narben fehlt es in Deutschland unter den jungen Leuten nicht; und sehr häßlich sind sie auch. Sie überziehen das Gesicht kreuz und quer in zornroten Striemen und sind dauerhaft und unauslöschlich. Manche von diesen Narben bieten einen sehr sonderbaren und fürchterlichen Anblick; und die Wirkung ist außerordentlich, wenn mehrere von ihnen die zahmeren, die einen Stadtplan im Gesicht eines Mannes bilden, unterstreichen; sie weisen auf das "niedergebrannte Viertel" hin.

Die allgemeine Öffentlichkeit betrachtet das Universitätsduell als eine recht farcenhafte Angelegenheit. Gewiß, aber wenn man bedenkt, daß das Universitätsduell von Knaben ausgefochten wird, daß die Säbel richtige Säbel sind und daß Kopf und Gesicht freiliegen, so erscheint es mir doch als eine Farce mit einer recht ernsthaften Seite. Er kann nicht nur schwer verwundet werden, sein Leben steht sogar in Gefahr; und manchmal wäre es um ihn geschehen, griffe nicht der Arzt rechtzeitig ein. Es ist nicht beabsichtigt, daß Gefahr für sein Leben besteht. Tödliche Unfälle sind jedoch möglich. Zum Beispiel kann der Säbel des Studenten abbrechen und die Spitze hinter dem Ohr seines Gegners hochfliegen und eine Schlagader zerschneiden, die nicht erreichbar ist, solange der Säbel heil bleibt. Dies ist vonb Zeit zu Zeit vorgekommen, und der Tod trat dann auf der Stelle ein.

Als die Duelle beendet waren und wir uns zum Gehen anschickten, nahmen die Herren vom Preußenkorps, denen wir vorgestellt worden waren, ihre Mütze auf die höflichste deutsche Art ab und schüttelten uns dazu die Hand; ihre Brüder vom gleichen Orden nahmen die Mütze ab und verbeugten sich, ohne uns jedoch die Hand zu geben; die Herren von den anderen Korps behandelten uns genauso, wie sie Weißmützen behandelt hätten - sie traten zur Seite, scheinbar unbewußt, und ließen uns einen unbehinderten Durchgang, schienen uns aber nicht zu sehen, ja überhaupt nicht zu merken, daß wir da waren. Wären wir in der nächsten Woche als die Gäste eines anderen Korps hierhergekommen, hätten die Weißmützen die Etikette ihres Ordens befolgt und ohne beleidigende Absicht ihrerseits unsere Abwesenheit übersehen.

(Gekürzter Auszug aus Mark Twains "Zu Fuß durch Europa" Kapitel 5 'Auf dem Paukboden')